

Rainer Mohrs

Formen, Farben, Töne

Bilder von Johannes M. Dietz über Musik von Hermann Schroeder

Am 16. November 2012 fanden in Bernkastel-Kues ein Wandelkonzert und eine Ausstellungseröffnung statt, in deren Mittelpunkt das Werk zweier Bernkasteler Künstler stand: das „hörbare“ Werk des 1904 in Bernkastel geborenen Komponisten Hermann Schroeder und das „sichtbare“ Werk des Malers Johannes Dietz. Im Orgelkonzert in St. Briktius spielte Michael Meyer Orgelmusik von Schroeder, dazu konnten die Zuhörer Bilder von Johannes M. Dietz sehen, die dieser auf Notenblätter des Komponisten gemalt hat. Die Bilder wurden während des Orgelkonzerts mit einem Projektor auf eine Leinwand projiziert. Anschließend spielte im Cusanus-Geburtshaus der Pianist Christian Seibert (Frankfurt/Oder) Klaviermusik von Schroeder und eröffnete damit die Ausstellung „Formen, Farben, Töne: Bilder von Johannes M. Dietz über Musik von Hermann Schroeder.“ Hörbare Kunst – sichtbare Kunst: im Folgenden wird versucht, eine Brücke zu schlagen und der Verbindung von Musik und bildender Kunst nachzuspüren.

Johannes M. Dietz, geboren 1930 in Saarbrücken, beschäftigt sich seit 1955 mit der Malerei und war 1972 Gründungsmitglied der Künstlergruppe „Quadrige BKS“. 1977 erhielt er ein Stipendium der Landesregierung Rheinland-Pfalz und nahm an der Sommerakademie der Stadt Salzburg teil. Dort erhielt er den Ehrenpreis der Stadt Salzburg für ausgezeichnete Leistungen im Fach „Freie Malklasse“. 2005-2011 malte er einen Zyklus von 34 Bildern auf Notenblätter des Komponisten Hermann Schroeder und arbeitete mit Tusche, Wachskreiden, Waterpencil, Acryl sowie Mischtechniken.

Der Anlass für Johannes Dietz, sich auf dieses Projekt einzulassen, war ein zweifacher: zum einen ist er selbst Musiker. Er hat 1952 in Hamburg Klavier studiert und tritt noch heute als Jazzpianist und hervorragender Improvisator auf. Zum anderen spielt der gemeinsame Ort Bernkastel-Kues eine Rolle: das Elternhaus von Hermann Schroeder am Gestade liegt nur wenige Schritte vom Dietz'schen Schuhgeschäft an der Moselbrücke entfernt und

die beiden in Bernkastel lebenden Brüder des Komponisten, Heribert Schroeder und Dr. Felix Schroeder, kannte er gut. Es war Johannes Dietz ein Anliegen, sich mit einem Künstler und Musiker der Region auseinander zu setzen. Dabei wurde er von der Hermann-Schroeder-Gesellschaft e. V. unterstützt.

Hermann Schroeder, geboren 1904 in Bernkastel, gehört zu den bedeutendsten deutschen Komponisten für Kirchen- und Orgelmusik und lehrte von 1946-1981 als Professor für Musiktheorie an der Musikhochschule in Köln.

Schroeders Musik verwendet klare Formen: Sonate, Präludium, Fuge, Intermezzo, Concerto, Kanon, Ostinato – das sind klar definierte Formen aus der klassischen Tradition. Schroeder ist „Neoklassizist“, er greift diese alten Formen auf und erweckt sie mit Stilmitteln des 20. Jahrhunderts zu neuem Leben. Schroeders musikalisches Credo war nicht die Zerstörung der traditionellen Werte sondern eine natürliche Verbindung von Altem und Neuem, von Tradition und Fortschritt. Er erfand zwar neue, kühne Harmonien und Klänge, scheute sich nicht vor Dissonanzen, aber er hielt am Prinzip der Tonalität fest und bemühte sich um Verständlichkeit und Klarheit der Form. Formen und satztechnische Regeln waren für Schroeder wichtig: prägnante Themen und Motiven, kunstvoller Kontrapunkt und polyphone Satztechniken, verständliche tonale Strukturen und klare Formen sind sein musikalisches Alphabet, mit dem er arbeitet. Auch der Maler Dietz arbeitet mit bestimmten Formen und Figuren und nennt sie sein „Alphabet“. Dazu sagt er selbst in einem „Arbeitsprotokoll“, das er üblicherweise zu seinen Projekten anzulegen pflegt:

Zu meinem Formen-Alphabet:

Die verschiedenen Formen habe ich auf diversen Reisen (in die Bahamas, die Auvergne, ins Baskenland, nach Chartres) gesammelt. Sie kommen aus der Natur, der Landschaft und Architektur. (...) 1976 folgte das „konzentrierte Alphabet“ mit 25 Formen. Ende 1976 waren noch 8-10 Formen übrig = „Basis-Alphabet“. Diese Formen hatten sich bei mir am meisten durchgesetzt.

Es sind Formen aus der Architektur, z. B das „Kleeblatt“, das wir aus Kirchenfenstern kennen, Landschaftsformen oder Formen aus der

Architektur wie Quadrat oder Fünfeck, die Dietz als „Symbole der Ruhe“ bezeichnet. Weiter sagt Johannes Dietz:

Teilweise werden die Formen nur bruchstückhaft angedeutet. Die Variationsmöglichkeiten sind unendlich. In der heutigen Zeiten der Kunst spielen soziale Probleme und Politik eine große Rolle und viele neue Techniken sind dazugekommen. Viele Wege führen nach Rom (noch mehr von Rom weg). Ich persönlich bin ein Anhänger der „l'art pour l'art“-Richtung.

Wie kam es zu den Bildern von Johannes Dietz über Musik von Hermann Schroeder? Die Antworten dazu entnehmen wir seinem „Arbeitsprotokoll“. Dort heißt es zu Beginn:

Projekt H. Schroeder (29.1.05 bis 7.9.11)

(...)

15.2.05

Erste Ideen und kleine Zeichnungen

9.5.05

Endlich von Musik-Reisser die Noten einer Sonate von H. Schroeder erhalten. Lasse die ersten Kopien machen.

17.5.05

Die ersten Kopien (Din A3) liegen vor. Versuche mit Wachsmalkreiden.

21.5.05

Die ersten Versuche vernichtet, nicht konsequent. In den letzten Tagen aber im Kopf eine konsequente Linie entwickelt. Zehn Elemente (mein Basis-Alphabet) als Bausteine, als „Kompositionselemente“ festgelegt. Diese zehn Elemente kommen auf das erste Blatt, dann werden auf den folgenden Kopien eine oder mehrere Bausteine verwendet – erste Serie mit Tusche – höre dabei eine Aufnahme von „Bill Evans at Town Hall“. Die ersten Entwürfe vollendet, Format Din A3 auf pergamentfarbenem, leicht marmoriertem Papier. (Kopien von Schroeders Klaviersonate „Sonate a-Moll“, Schott, 1952).

Erinnerung: Ungefähr zu dieser Zeit (also 1952) gab es ein Konzert unter Hermann Schroeder in Bernkastel-Kues mit seinem Chor der Musikhochschule Köln, dem Kammerorchester aus Bernkastel-Kues

unter Leo Jacoby, Musiklehrer am Gymnasium und einige Jahre mein privater Musiklehrer, und einigen Solisten (Gesang) und ich saß am Klavier: Aufgeführt wurden die „Carmina Burana“ von Orff und das Konzert war ein großer Erfolg. Dies war mein einziges Zusammen treffen mit H. Schroeder.

Johannes Dietz hat also Hermann Schroeder selbst als Dirigent erlebt. Hier muss aber eine kleine Korrektur des Arbeitsprotokolls gemacht werden, denn oft trägt nach so langer Zeit das Gedächtnis: Anlass für das einzige Zusammentreffen mit Hermann Schroeder war wohl eine Aufführung von Carl Orffs drei Chören „Carmen Catulli“, nicht der „Carmina Burana“. Schroeder dirigierte am 11. April 1950 im Saal des Hotels „Burg Landshut“ seinen „Madrigalchor“ der Hochschule für Musik Köln und der junge Johannes Dietz, damals Musikstudent in Hamburg, war unter den Zuhörern. Lesen wir weiter im Arbeitsprotokoll:

27.8.05

Die CD mit Klaviermusik [von Schroeder] gefällt mir sehr gut. Die Fuge der Sonate hat mich besonders angesprochen. - Heute drei weitere Arbeiten in Din A3 begonnen (Acryl). Habe aber gemerkt, daß es besser ist, zwischendurch auch an meinen freien Zeichnungen weiterzuarbeiten. Sonst wird es zu einseitig. – Die Arbeit an der „Schroeder-Serie“ ist eine spannende Herausforderung.

12.10.05

24 Arbeiten auf Notenmaterial signiert und ins Oeuvre-Verzeichnis eingetragen. Höre dabei die „Goyescas“ von E(nrique) Granados, gespielt von Hugo Monden, dem Lehrer von [meiner Tochter] Andrea. Ich liebe diese Musik und die Aufnahme sehr. (...) Die Arbeit an den Leinwänden geht weiter und wird immer freier.

Ein Werk hat Johannes Dietz besonders inspiriert hat: Schroeders Klaviersonate a-Moll, insbesondere der bereits erwähnte 2. Satz (Fuge). 22 Bilder hat Dietz auf Notenblätter der Sonate gemalt. Die Sonate ist eine der ersten Kompositionen Schroeders nach dem 2. Weltkrieg (1946) und steht im Zeichen des „Neoklassizismus“. Seine Ton sprache ist mit der von Hindemith und Strawinsky verwandt, aber er liebte auch die Musik alter Meister. Das kommt bereits in den Titeln der Sätze

zum Ausdruck: „Präludium – Fuge – Aria – Capriccio“, Formen, die schon bei Johann Sebastian Bach existieren. Schroeders Musik hält an der Tonalität fest: sie ist weder atonal noch zwölftönig, sondern bleibt auf einen Grundton, auf ein „tonales Zentrum“ bezogen. Die kompositorischen Regeln und Gesetze der Tradition behalten ihre Gültigkeit, werden aber mit neuem Leben erfüllt. Klare Formen und Regeln sind Schroeder wichtig, er verwendet prägnante Motive, tonale Strukturen und kontrapunktische Satztechniken als sein „Alphabet“, mit dem er komponiert. Und er ist immer um Verständlichkeit und Klarheit bemüht.

Hier entsteht die **Brücke zu den Bildern** von Johannes Dietz: auch er verwendet eine gewisse Anzahl von Formeln (sein „Alphabet“ wie er es nennt) und malt es auf die Noten von Schroeder. Allerdings illustriert oder interpretiert er die Musik nicht und das war auch nicht seine Absicht. Im Arbeitsprotokoll beschreibt er am 25. 8. 2011 seine Arbeitsweise und verwendet für seine Bilder interessanterweise den musikalischen Begriff „Kompositionen“:

Über meine Arbeitsweise:

Meine Kompositionen bestehen aus einem Teil „Planung“ – dabei verwende ich Formen aus meinem „Formen-Alphabet“, das über einen längeren Zeitraum immer mehr konzentriert wurde. Diese Formen bilden den geistigen Überbau über das Improvisierte. Meine Kompositionen sind keine Illustrationen der Musik von Schroeder – sie sind gleichberechtigt und bilden durch die Verwendung des Notenpapiers mit der Handschrift des Komponisten eine Einheit.

Und am 11. 6. 2005 schreibt Dietz im Arbeitsprotokoll:

Der Untergrund meiner Bilder sind immer Kopien von Notenblättern – das Notenbild ist Teil der Komposition. Meine Formelemente = Akkorde = werden konsequent durchgespielt. Sie sind Kompositionen auf Kompositionen.

Schöner kann man die Durchdringung von Musik und Bild – beides sind Kompositionen – nicht ausdrücken. Dabei fällt einem unwillkürlich die Ableitung des Wortes „komponieren“ vom lateinischen „componere“ = „zusammensetzen“ ein. Der Komponist verbindet Töne und Klänge, der Maler Farben und Formen. Dietz greift beides auf: er fügt Musik-Notenblätter und bildnerische Ideen zusammen, schafft also eine

Verbindung zwischen der Welt der Musik und der Welt der Malerei. Dazu sagt das „Arbeitsprotokoll“:

4.9.2011

Die Handschrift von Schroeder und die Notenschrift sind auch Teil meiner Kompositionen. Da ich von der Musik komme, ist das auch ein Teil meiner Welt.

Noch eine abschließende Bemerkung zum Thema Musik und bildende Kunst: Dass Musik und Malerei verwandt sind, wissen wir alle und können viele Beispiele dazu nennen. Nicht umsonst spricht man in der Musik von „Farbtönen“, von hellen und dunklen Klängen. Wir kennen den Begriff der „Klangfarben“, zum Beispiel bei den verschiedenen Instrumenten des Orchesters. Wenn wir Musik hören, können in unserer Vorstellung Farben entstehen und wenn wir Bilder betrachten, können musikalische Assoziationen geweckt werden. Die Fachwissenschaft spricht hier von „Synästhesie“ und meint das Zusammenwirken von mehreren Sinnesorganen, von optischer und akustischer Wahrnehmung, von Sehen und Hören.



Johannes M. Dietz und Rainer Mohrs im Gespräch bei der Ausstellung im Cusanus-Geburtsaus, Bernkastel-Kues

Eines der berühmtesten Beispiele für die Verbindung von Musik und Malerei ist das Klavierwerk „Bilder einer Ausstellung“ des Komponisten Modest Mussorgskij. Mussorgskij komponierte es nach dem Besuch einer Ausstellung mit Bildern des russischen Malers und Architekten Viktor Hartmann und zeichnet mit seiner Musik die Bilder nach, legt ihre Stimmungen und Emotionen frei. Er schildert seine Eindrücke als Bildbetrachter in den sog. „Promenaden“, die die einzelnen Bilder verbinden und die Eindrücke des Betrachters bei der Wanderung von Bild zu Bild wiedergeben.

Bei den Bildern von Dietz liegt der Fall jedoch anders: Seine Bilder sind autark. Er will die Musik von Schroeder nicht interpretieren oder kommentieren. Die Dietz'schen Formen stehen frei und „einfach so“ auf den Notenblättern. Ein direkter Zusammenhang zwischen Musik und Bild ist von Seiten des Malers bewusst nicht intendiert. Aber ich meine doch, dass es eine unbewusste Verbindung gibt – wir müssen sie nur entdecken: es ist die Freude an klaren Formen und die Lust, Schönes zu gestalten und zu „komponieren“ – hier mit Tönen, dort mit Farben. Es ist die Liebe zur Form, die den Maler Johannes Dietz und den Komponisten Hermann Schroeder verbindet.

Hermann Schroeder hat in seiner „Formenlehre der Musik“ (Köln 1962) die Bedeutung der Form im Vorwort unterstrichen:

„Um der künstlerischen Substanz ein Höchstmaß an schöpferischer Potenz zu geben, möchte und muß der Künstler einen äußersten Grad der Formgebung zu erreichen trachten. (...) Nicht gestalteter Gehalt bleibt formlos, Mangel an Ausgleich zwischen Gehalt und Gestalt ergibt unproportionierte Gebilde.“ (S. 5) Schroeder zitiert dabei eine Passage aus Igor Strawinskys Schrift „Musikalische Poetik“: *„Wir ziehen instinktiv das Zusammenhängende und seine beruhigende Kraft den unruhigen Mächten der Zerstörung vor – den Bereich der Ordnung dem Bereich des Ungleichartigen.“* (Strawinsky, *Musikalische Poetik*, S. 214, zit. nach Lemacher/Schroeder, *Formenlehre*, S. 153).

Dieser Gedanke erscheint bereits bei Nikolaus Cusanus in seiner Predigt „Tota pulchra es, amica mea (Sermo de Pulchritudine)“, einer Predigt über

die Schönheit, in der er etwas Ähnliches sagt: dass „*uns alles angenehm ist, was gut geordnet und proportioniert ist, und zwar wo die Einheit der Proportion und der Harmonie in der Vielheit wiederglänzt.*“

Besser kann man es nicht sagen: musikalische oder bildnerische Kunstwerke zielen auf einen Ausgleich von Inhalt und Form, von Einheit und Vielfalt, von Detail und großem Ganzen. Dies gilt auch für Hermann Schroeder und Johannes M. Dietz. Und warum beschäftigen wir uns mit Kunst? Eine mögliche Antwort darauf hat Platon vor 2400 Jahren gegeben (Symposion, 211d): „*Wenn es etwas gibt, wofür zu leben lohnt, dann ist es die Betrachtung des Schönen.*“